

In der Nachfolge des Kindes von Bethlehem

Von † Peter Lippert S. J.¹

Exeamus igitur ad eum, im properium eius portantes
(Hebr 13, 13)

Alljährlich um die Weihnachtszeit, wenn in den Kirchen die Krippen stehen, versammeln sich die socii Jesu um die Altäre, um das Brandopfer ihres Lebens zu erneuern. Es ist, als ob sie nicht lange vor der Hilflosigkeit des göttlichen Kindes stehen könnten, ohne zu solcher Weihe und Opferung gerührt zu werden. Man kann wirklich nicht lange vor der Krippe stehen und das Kindlein betrachten, ohne alsbald auf die Knie zu fallen mit der unwiderruflichen Erklärung: „Impulsus tibi serviendi desiderio voveo...“ (Angetrieben von dem Verlangen, Dir zu dienen, gelobe ich.) Denn dieses Gelöbnis ist genau das, was das Kindlein in der Krippe braucht. Es ist eine Antwort auf das hilflose Weinen des Kindes. Das möge der Gegenstand der folgenden Erwägungen sein: Die Krippe und unsere heiligen Gelübde.

„Allmächtiger, ewiger Gott!“ So beginnt unsere Huldigung. Das ist Er, allmächtig und ewig. Und es ist gut, daß wir uns vor der Krippe gerade daran erinnern. Denn da sehen wir diese Allmacht Gottes als ein hilfloses Kind; da bedarf Er der Pflege; der Allgegenwärtige muß sich tragen lassen von den Armen einer Mutter. Der unendlich Reiche muß Almosen entgegennehmen von armen Menschen, die es selbst mit ihrer Hände Arbeit erworben haben. Die Majestät Gottes muß sich nähren und kleiden lassen von ihren Dienern. Und wenn nicht sorgsame Hände das Kindlein eingehüllt hätten in warme Windeln, es wäre wehrlos gegen die Kälte der Winternacht. Und wenn nicht die Engel des Himmels ausgezogen wären, um Evangelisten-dienste für ihn zu leisten, kein Mensch wäre auf den menschgewordenen Gott aufmerksam geworden. Denn er selbst kann kein Wort sagen. Nur weinen kann er, hilflos weinen. Ja, das ist die Waffe der Schwachen und Ohnmächtigen; Gott ist geworden ein Kind und wie ein Kind; angewiesen auf seine Geschöpfe, daß sie ihm die allernotwendigsten Dienste leisten. Das ist das Geheimnis von Bethlehem.

Aber das Geheimnis der hilflosen Kindheit von Bethlehem ist auch heute noch nicht zu Ende. Es dauert fort. Auch heute noch, in dieser Stunde, ist der allmächtige, ewige Gott hilflos wie ein Kind. Ist denn nicht jede christliche Kirche ein Bethlehem? Jeder Tabernakel eine Weihnachtsgrotte? Unter den weißen Hüllen der heiligen Gestalten verbirgt sich eine ebensolche

¹ Die hier vorliegende, noch unveröffentlichte Predigt hieß P. Lippert gegen Ende seiner Ordensausbildung vor seinen Mitbrüdern am Tage der Gelübde-erneuerung. Obwohl sie für den engeren Familienkreis bestimmt war, dürfen wir sie heute wohl mit guten Gründen einer größeren Öffentlichkeit übergeben, zumal ihre Gedanken weitgehend für alle Christen gültig sind. Es ist erstaunlich, wie hier Lippert schon in seinen ersten Priesterjahren die ganze Kindlichkeit, Schlichtheit, Wärme und Tiefe seiner reifen Werke offenbart.

Hilflosigkeit und Hilfsbedürftigkeit, wie sie in der Krippe lag, in den Windeln der Mutter. Darum fallen der Kirche, wenn sie das eucharistische Geheimnis preisen will, ganz von selbst alle die Weihnachtslieder und Weihnachtsmelodien ein. Denn sie ist seine Pflegerin. Er ist angewiesen auf ihre Hilfe, daß sie ihn trage und schütze. Wohin sie ihn legt, da bleibt er. Wohin sie in trägt, dahin kommt er, und nicht weiter. Wieder müssen andere für ihn Evangelistendienste tun und die Gläubigen zu ihm rufen: Ecce agnus Dei. Denn er selbst kann kein Wort sagen.

Und wenn die Kirchen veröden, wenn der Tabernakel verstaubt und die ewige Lampe erlischt, unter den weißen Windeln der Brotgestalt bleibt es still. Denn er kann da kein Wort sagen. Er ist hilflos wie ein Kind, das man vernachlässigt und vergißt. Der Allmächtige braucht Hilfe, er muß Menschen haben, die ihm dienen. Das Geheimnis von Bethlehem dauert noch fort. Wie in der Eucharistie, so ist es in seinem mystischen Leib, in der Kirche. Auch in ihr lebt der Erlöser noch wie ein hilfloses Kind. In seinen Gläubigen muß er erst heranreifen „zur Altersreife des Mannes“. Das ist fürwahr ein schreckliches Geheimnis. Der Heiland der Welt kommt auch heute nur so weit, als seine apostolischen Helfer ihn tragen. Seine Sakramente kommen nicht zustande, wenn sie nicht von Priestern gespendet werden; die Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste bedarf eines Menschenwortes; in den Händen von Menschen liegen die Schlüssel des Himmelreiches; sie können öffnen und schließen. Ja, sein ganzes Erlösungswerk, das er mit Hingabe seines Blutes vollbracht hat, ist Menschen anvertraut, oder sollen wir sagen ausgeliefert? Menschen können seine Erfüllung fördern, aber auch hemmen, Menschen können sich seiner annehmen, sie können es aber auch mißbrauchen, entweihen, ja, sie können es unwirksam machen, sie können es mit Unfruchtbarkeit und Vergeblichkeit schlagen. Fürwahr ein schreckliches Geheimnis! Als der heilige Paulus dieses Geheimnis gewahrte, als er sah, wie der Glaube Christi Menschen anvertraut war, wie das Schicksal dieses Glaubens, sein Glanz und seine Schmach, zum größten Teile in die Hände von Sklaven gelegt war, da hat er diese Sklaven mit der ganzen Angst seiner Liebe angefleht, sie möchten doch den Glauben Christi zu Ehren bringen: ut ornent doctrinam Salvatoris nostri Dei in omnibus (Tit 2, 10). Ja, Menschen können diesen Glauben zieren, aber auch entstellen; er ist angewiesen auf sorgende Hände, die seine Schönheit entfalten, auf leuchtende Beispiele, die Zeugnis ablegen von seinen göttlichen Kräften. Wenn sich heldenmäßige Apostel finden, die sich Christi und seines Wortes annehmen, dann dringt sein Name bis an die Grenzen der Erde. Wenn sich Menschen finden, die geradezu mit gewalttätigem Gebet den Himmel stürmen und allmächtige Gnaden herabziehen, dann löst sich das Eis, dann bekommt das große Licht der Welt freie Bahn und kann hinausleuchten in die umnachteten Völker. Wenn sich lautere und selbstlose Menschen finden, dann kann er seine Liebe hineintragen lassen in die Stätten

des menschlichen Elendes, dann wird sein Name gepriesen von den Müh-seligen und Beladenen.

Aber auch umgekehrt: ein schwerer Verrat — und Tausende fallen wieder ab, ein großes Ärgernis an heiliger Stätte — und die Seelen kommen um ihr Brot, das so teuer für sie erkauft worden ist, ein schmachvolles Christenleben — und der Name des Herrn wird gelästert unter den Heiden, ein entscheidender Sieg der Leidenschaft, der Habsucht, der gemeinen Gier, der erbärmlichen Selbstsucht — und die kostbare Saat des Glaubens wird wieder zertreten in ganzen Ländern, die Saat, die von den Märtyrern mit blutigen Händen ausgestreut worden ist, die mit den Opfern apostolischer Menschenleben genährt und gepflegt worden ist; diese Saat wird dann wieder hineingetreten in den Erdboden. In solchen Zeiten rufen dann die Seelen der Märtyrer hinauf zum Throne Gottes: „Wie lange, Herr, wirst Du nicht Gericht halten und unser Blut rächen an den Bewohnern der Erde.“ Aber in den Höhen bleibt es still und den Märtyrern wird Schweigen geboten. Das Geheimnis von Bethlehem dauert fort, solange die Kirche nicht herangewachsen ist zur Vollreife des Mannes.

Und wie es im Leben dieser Kirche Stätten und Zeiten der Verwüstung und der Greuel gibt, so auch Stätten und Zeiten der Verdunkelung. Es kann zuzeiten die Flamme der Heiligkeit niedriger brennen, und schwere Schatten legen sich dann um die Pfeiler der Kirche; die Gesänge der Erlösung tönen matter, als wollten sie ersterben, es wird still auf den Kanzeln des Evangeliums, weil der Eifer erkaltet ist, dem hilflosen Kinde Gottes Evangelisten-dienste zu leisten. Dann zieht weltliches Treiben bis in die Vorhöfe des Heiligtums, Staub und Schutt der Laubheit liegt auf den Altären, und die Feinde der Kirche triumphieren schon: Siehe, nun läßt sich leben mit dieser Kirche, nun ist sie gleichen Geistes mit uns geworden.

Der Herr der Kirche aber muß schweigen, er kann nicht kommen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit, solange er im Stande der hilflosen Kindheit ausharren muß, solange das Geheimnis von Bethlehem, das Geheimnis der Hilflosigkeit Gottes andauert.

Der allmächtige ewige Gott braucht also Menschen, die ihm dienen und helfen. Diese Hilfsbedürftigkeit ist wie ein Notschrei nach heiligen, apostolischen, heroischen, bis zum letzten Opfer bereiten Menschen. Dieser Notschrei ist dann auch zu den jungen Scharen gedrungen, die heute morgen in langen Reihen um die Altäre versammelt waren und dem allmächtigen und doch hilflosen Gott erklärten: Angetrieben vom Verlangen, Dir zu dienen, gelobe ich . . . So ging es wie eine heilige Losung durch all die Reihen, von Mund zu Mund. Und es ist ihnen wahrhaftig Ernst damit gewesen. Es ist doch wahrlich Wunder genug, daß wir dem allmächtigen und ewigen Gott überhaupt dienen dürfen, daß er unsere Dienste annehmen will. Aber ganz unfaßbar, ganz hinreißend und erschütternd ist es, daß er unsre Dienste braucht, daß er sie annehmen muß, daß er in der göttlichen Torheit

seiner Liebe sich in eine so hilflose Lage gebracht hat, daß er angewiesen ist auf unser armes desiderium serviendi. Exinanivit semetipsum, tief ist er herabgestiegen!

So wollen wir ihm also dienen in seiner Hilfsbedürftigkeit! Aber das göttliche Kind liegt in einer Krippe, in einem Stall, draußen vor dem Tor, wie ein Verwiesener, wie ein Heimatloser. Wer ihm dienen will, muß also hinausgehen zu ihm und seine Schmach tragen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Jawohl, das sieht man. Schon in Bethlehem kann man das sehen. Die Welt baut Städte, er aber ist hinausgewiesen vor ihre Tore, er hat nicht einmal Platz in dem kleinsten, unbedeutendsten Landstädtchen. Die Welt wohnt in Palästen, er aber hat keinen Palast, er hat einen Stall zur Wohnung; die Welt kleidet sich in feine und weiche Gewänder, er aber wird in arme Windeln gehüllt.

Und das muß so sein. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Selbst wenn die Welt sich aufmachte und zu Christus spräche: Siehe, ich will mit dir teilen, ich will dir geben von meinen Schätzen, meinem Gold, meinem Geschmeide, von meinem Glanz und meinen Farben, was könnte das dem Kind von Bethlehem helfen? Das sind ja nur die Schätze, die er selbst am Tag der Schöpfung hinausgeworfen hat auf die Gassen der Welt und in unzugängliche Abgründe hinein. Die Menschen haben wieder einiges davon aufgegriffen, ein paar kümmerliche Reste. Was könnte dies dem Kind von Bethlehem helfen? Es hat ganz andere Reichtümer im Himmel verlassen; die arme Herrlichkeit, welche die Welt so hoch schätzt, kann ihm nichts bedeuten. Darum hat es sich in der armen Grotte niedergelassen, die weit abliegt von dem goldenen Strom, der durch die Welt fließt. Dieses Kind will arm sein und muß arm sein und arm bleiben.

Die Welt weiß und spürt das wohl. Darum scheut und flieht sie den Dienst dieses Kindes; er ist eine aussichtslose Sache für sie. Freilich hat dieses Kind die Verheißung des ewigen Lebens gegeben. Aber diese Verheißung, ist so unfaßbar hoch und so unabsehbar weit. Ein Leben lang muß man hineinstreuen in tiefe, schweigende Furchen. Es ist etwas sehr Ernstes um dieses Säen: „Sie gehen hin und wider, ihren Samen ausstreuend und sie weinen dazu.“ Kein Wunder, daß die Welt sich nicht dazu entschließen kann. Nein, es lohnt sich nicht in irgendeinem irdischen Sinn, diesem Kind zu dienen.

Darum ist auch die Gemeinde seiner Nachfolger, seine Kirche, bis zum heutigen Tag eine arme Kirche. Es ist wahr, diese Kirche hat herrliche Werke der mildtätigen Liebe geschaffen, aber sie hat sie aus milden Gaben geschaffen, die man ihr geschenkt hat. Es ist wahr, sie baut einen Himmel von Liebe und Guttat auf dieser Erde, aber sie baut ihn aus ihrer Armut, während die Welt aus ihrem Reichtum im Grunde nur Nichtigkeiten schafft. Es ist wahr, die Kirche ist die Mutter und Ernährerin der Armen, aber sie

selbst lebt von Almosen, von den Katakomben an bis heute, und zwar von den Almosen ihrer armen Kinder, die zumeist selbst nicht viel haben und von ihrer Armut noch hergeben. Und wenn eine Zeit kommt, wo die Mauern des Lateran wanken, dann kann nur das ärmste von allen ihren Kindern, der Arme von Assisi, die wankenden Mauern stützen. Das muß so sein. Denn in ihr lebt das Geheimnis von Bethlehem weiter. Die Krippe steht noch inmitten der Kirche, und je näher die Krippe, um so ergreifender und um so schmerzlicher ist die Armut spürbar.

Wenn also das Jesuskind Diener und Helfer braucht, dann müssen sie eingehen in die äarme und öde und leere Grotte, sie müssen an seiner Armut teilhaben. Es braucht Menschen, die ihm in seiner Armut dienen und die ihm um seinetwillen, nicht um irgendeinen Lohn dienen. Es braucht Menschen, die aus den Städten und Palästen der Welt zu ihm hinausgehen vor das Tor, in seine arme und schmucklose und kalte Grotte hinein. Es braucht Menschen, die sich zu seiner Armut verstehen.

Und siehe, es finden sich auch immer wieder solche Menschen. Erst heute morgen sahen wir ihrer eine große Schar, die vor den Altären knieten, und wir hörten, wie das Wort und das Gelübde freiwilliger und freigewählter Armut durch ihre Reihen lief, das Wort der freien liebenden Selbstenterbung: voveo, sagte jeder von ihnen, ich gelobe Armut.

Ging es im Dienste des göttlichen Kindes nur um Enterbung, nur um Armut! — Es geht um mehr! — Die Welt geht mit ihrem Geld hin und kauft sich dafür Genuß. Einen heißen berauschenenden Trank. Man kann es bei nahe von der armen Grotte des göttlichen Kindes aus sehen und hören, wie sie sich freut und gütlich tut an dem süßen, taumelnden Genuß, den sie auf dieser Erde findet. Drüben liegt Bethlehem, und man sieht seine Lichter und hört das Singen auf den Gassen und das Lachen vieler Menschen, und ganz ferne im Westen ist der Himmel rot von den Feuern der Freude, die man in der Hauptstadt Jerusalem angezündet hat, so wie in allen Großstädten der Erde das Werben und Schmeicheln der Lust fast bis zum Eingang der Grotte von Bethlehem dringt. Aber hinein kommt sie doch nicht. Denn die Armen, die Besitzlosen sind doch meist ausgeschlossen von den Genüssen der Erde. So wird also auch das arme Kind mit seiner Mutter nicht viel Anteil daran haben. Und wie wird es den Armen in seinem Dienst ergehen? Werden sie es anders haben wollen als ihr Herr und Meister?

Was denkt das Kind in der Krippe überhaupt über die Lust der Welt? Denn nach diesem Urteil werden sich die Getreuen richten, die ihm in seiner Armut und Einsamkeit dienen wollen. In der Grotte von Bethlehem herrscht der starke und herrliche Duft der Myrrhe. Aus dem gottmenschlichen Herzen des Kindes steigt gerade jetzt in den Morgenstunden dieses Lebens ein wunderbares Gebet: „Schlachtopfer und Brändopfer hast du nicht gewollt, o Gott, aber einen Leib hast du mir bereitet, den ich opfern kann. Siehe, ich

komme.“ Und ein wenig später wächst aus dem Geist dieses Gebetes ein Rat hervor, von so unerhörter Kühnheit, daß die Welt staunt und erschrickt. Darum wird dem Rat bedeutungsvoll, fast warnend beigefügt: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ Und siehe, wieder ein wenig später gibt es wirklich Menschen, die es erfaßt haben, und einer von ihnen ruft in die Heidenwelt die Regel eines neuen Lebens hinein: „Wer unvermählt bleibt, der tut das Bessere.“ Das war die Verkündigung eines jungfräulichen Apostels. Im Grunde war sie nichts anderes als das Werben und Rufen des hilfsbedürftigen Kindes. Denn das Geheimnis von Bethlehem dauert noch fort, bis zu dieser Stunde. Dieses Kind braucht immer noch und die ganze Weltzeit hindurch Engel, daß sie ihm Evangelistendienste leisten. Engel müssen es sein. Jungfräuliche Hände müssen es sein, die das Kind tragen. Unbestechliche Seelen müssen es sein, denen es sich ganz ruhig anvertrauen kann, die auch durch die stärkste und hinreißendste Lockung sich nichts von ihrer ungeteilten Liebe zu ihm abschmeicheln lassen.

Und das Kind findet solche Seelen, immer und immer wieder. Zu allen Zeiten hat der starke und herbe Duft der Myrrhe durch die Kirche des Herrn geweht; zu allen Zeiten fanden sich tausendmal tausend kinderreine Herzen, die sich ausschließlich dem Dienst des gottmenschlichen Kindes weihten, Entzagung im frohen Herzen. Und erst heute morgen ging durch die Reihen derer, die an den Altären knieten, ein Wort von äußerster Entschlossenheit; ein Wort von ewiger Entzagung, das unverletzliche, hochheilige, unvergleichliche: voveo castitatem, ich gelobe ewige Keuschheit!

Gegen das Geheimnis von Bethlehem hätte sich manches einwenden lassen mit ganz ansehnlichen Gründen. Wie hatten doch die alten Propheten das Kommen Gottes beschrieben! Die ganze Majestät Jahwes kündete sich in ihren Bildern und Gleichnisreden an. Und siehe, nun kam ein hilfloses, unscheinbares Kind. Man hätte doch zumindest einen feuerumloderten Sinai erwarten sollen, und nun war eine unsagbar gewöhnliche Krippe der Thron, auf dem der Herrscher Israels erschien. Er war das Licht der Welt, und nun lag er selbst in Dunkel begraben. Auf die Welt, die er erobern sollte, und auf ihr Vorurteil war nicht die mindeste Rücksicht genommen. Mußte man ihr denn so geradeaus ins Gesicht schlagen, wie es in Bethlehem geschah? Dies alles und manch anderes noch hätte man wohl einwenden können.

Aber der Vater im Himmel hatte es so gefügt und angeordnet, und das Kind in der Krippe schweigt still und tut, wie ihm geheißen. Es läßt sich einfach und wortlos alles vorschreiben: Ort und Stunde, den Weg und das Ziel, die Aufgabe und die Mittel. Und so mußte es eigentlich auch sein. Das Geheimnis der Krippe ist die hilflose und hilfsbedürftige Kindheit: Da darf also auch der Gehorsam des Kindes nicht fehlen, das mit grenzenlosem Vertrauen sich einem anderen hingibt und fügt, die Blindheit, die nicht Rechen-

schaft verlangt, sondern mit Selbstverständlichkeit den Weg geht, den man sie führt.

Das Geheimnis von Bethlehem dauert immer noch fort. Mit der Hilflosigkeit des Kindes auch seine rührende, vertrauensvolle Blindheit. Ist es nicht wahrhaft ergreifend, wie der fortlebende Heiland die Kirche mit unbedingtem Gehorsam durch die Jahrhunderte zieht, auf Wegen, die ihr oft ein Rätsel sind, — wie sie Fügungen hinnimmt, die ihr oft unbegreiflich sein müssen. Zeiten des Friedens und des Glückes nimmt sie dankbar an, aber auch durch die wildesten Stürme pilgert sie schweigend, ohne Frage und Klage. Auf den Weisungen, die sie erhalten hat, besteht sie mit einer Unbeugsamkeit, die hart ist wie der Felsen der Erde; eher läßt sie ganze Völker auseinanderfallen. Und wiederum: wenn der göttliche Geist es will, opfert sie sich mit einer Selbstverleugnung und einer weitherzigen Milde, die der Welt ebenso rätselhaft ist wie ihre Unerbittlichkeit. Auf den Befehl Gottes ist sie eine streitende, eine beispiellos kriegerische Kirche. Und wiederum ist sie eine sanftmütig duldende Kirche, wenn ihr göttlicher Herr es will. Sie hat den vertrauenden Gehorsam des Kindes von Bethlehem.

Von welcher Art werden da wohl die Menschen sein müssen, die dem göttlichen Kind dienen wollen? Joseph, der treue, gerade Mann, hat wortlos, ohne Frage und Klage sich in alles gefügt. Wenn der Engel ihm sagte: Bring das Kind in die Verbannung, dann ging er; und wenn der Engel ihm sagte: Nun kehre wieder zurück, dann machte er sich ebenso bereitwillig auf den Weg. Und Maria, die weiseste Jungfrau! Schon in Nazareth bei der Verkündigung gab sie nicht ein Zeichen des Erstaunens, sie hatte nicht einen Ausruf der Überraschung, nicht ein Wort des Widerstrebens. Das Außerordentliche, das Unerhörte, das Unfaßbare sollte an ihr geschehen, und sie sprach nur ein schlichtes Wort: Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!

So müssen die Menschen sein, die dem Kind von Bethlehem dienen wollen. Sie müssen ihm folgen auf allen Wegen, die es zu gehen hat. Sonst können sie ihm nicht helfen. Das Geheimnis von Bethlehem dauert noch fort. Also auch heute noch muß das Kind Helfer haben, und es müssen Menschen sein, die sich einem höheren Willen ergeben, ohne Rückhalt und ohne Vorbehalt. Menschen, die aus der sicheren Burg aller Voraussicht, allen Eigennutes und alles Selbstvertrauens hinausschreiten und sich den gottgesetzten Führern einfach überlassen mit einem Vertrauen, das niemals wankt. Das sind die Menschen, die sich den unfaßbaren Entschluß abringen: voveo obedientiam perpetuam, ich gelobe ewigen Gehorsam.

Das ist ein Wort der Selbstentäußerung, und wer es spricht und wirklich erfüllt, der tut, was Gottes Sohn getan hat: exinanivit semetipsum. Das ist der Tod und das Begräbnis mit Christus, von dem der heilige Paulus in ekstatischer Rede spricht: „Wenn wir mit Christus gestorben und mit ihm begraben sind . . .“ Das ist das letzte und größte aller Opfer, die ein Mensch

seinem Gott bringen kann. Und jene Reihen, die heute an den Altären knieten, haben es getan. Laßt uns hinausgehen zu ihm und seine Schmach tragen!

Auf die drei Gelübde folgte heute morgen noch ein Wort, ein hellklingendes, und es war, als ob das holdseligste aller Menschenkinder uns anlächelte aus diesem Wort. Voveo, so sagten die Scharen vor den Altären, voveo in societate Jesu. Was bedeutet dies Wörtchen: in der Gesellschaft Jesu? Die drei Gelübde haben viele, viele Tausende abgelegt, aber in societate Jesu hatten sie nicht gesagt. Unschuldige Seelen flüchteten sich mit ihrer Unschuld in die Wüste und richteten dort in der Einsamkeit die drei Gelübde wie einen Wall gegen Sünde und Versuchung um sich herum auf, aber in societate Jesu haben sie nicht gesagt. Reuige Seelen, großmütige Büßer retteten sich aus den Schlammfluten der Welt und haben sich zur Sühne die dreifache Last der Gelübde aufgeladen, aber in societate Jesu haben sie nicht gesprochen. Gottliebende Seelen, die der Seligkeit göttlichen Umgangs nachzogen, haben in dem einen großen Aufschwung der Gelübde die Erde unter sich gelassen, aber in societate Jesu haben auch sie nicht gesagt. Aber jene, die heute um die Altäre knieten, die haben es gesagt, und es war ein süßes Wort und es war, als ob die drei Gelübde einen ganz neuen, wundersam schönen Klang bekommen hätten durch dieses Wort.

Welches ist denn der neue Klang, den dieses Wort den drei Gelübden gibt? Es ist der Klang der dienenden Liebe. Solch eine dienende Liebe braucht das Kind von Bethlehem. Nicht Sklavendienst, auch nicht bloß den Dienst von Knechten, es braucht Menschen, die liebend und dienend um ihn sind, die einfach für ihn leben, wie eine Mütter für das Kind lebt und es keinen Augenblick vergißt oder vernachläßigt, es braucht Menschen, deren Liebe allezeit auf der Wacht und Warte steht und schaut, ob sie dem Kind nicht einen kleinen Dienst erweisen kann. Menschen, die mit ihrer Liebe ihm Gesellschaft leisten, also eine Gesellschaft von liebenden Menschen, und eine Gesellschaft ganz für sich allein, die nichts anderes ist und nichts anderes will, als Gesellschaft Jesu sein, die nichts anderes zu tun hat, als seinem göttlichen Herzen alle Wünsche abzulauschen, die leitesten und die heiligsten und die vertrautesten. Solche Menschen hat es gefunden, und das bedeutet jenes Wort, das heute früh bebend von Mund zu Mund ging: in societate Jesu.

Ja, die Gelübde bekommen einen neuen Klang durch das Wort: in societate Jesu. Denn sie werden geradezu verwandelt. Zuerst hatten sie das Ansehen und das Wesen von Opfern, die wir bringen, und so klangen sie auch: grenzenlose Armut, ewige Entsaugung, vollständige Unterwerfung. Das sind schneidende schmerzhafte Worte. Aber kaum hatten wir erklärt: in societate Jesu, da waren sie wie verwandelt. Da können wir das Opfervolle kaum noch sehen. Denn die dienende Liebe weiß nichts von Opfern und alles, was sie tut, ist ihr nicht der Rede wert, wirklich nicht der Rede wert. Und wenn

sie auch die Hände sich blutig arbeitet und die Füße sich wundgeht, und wenn sie vor Erschöpfung erliegt, die dienende Liebe achtet es nicht, sie weiß es kaum, sie hat gar kein Opfer gebracht; es ist jedenfalls nicht der Rede wert, was sie getan hat. So geht es ihr auch mit den Gelübden: Sie gibt hin mit vollen Händen, bis zum letzten Rest und hat es noch gar nicht bemerkt, wieviel sie gegeben. Die Gelübde sind eine Pforte, hinter der die Entzagung auf eine ganze Welt, auf eine Welt von Besitz, Genuss und Freiheit liegt. Aber die dienende Liebe sieht in dem Tor nur den Eingang zur *societas Jesu*. Darum stürmt sie dieses Tor: *Attollite portas, principes, vestras*. Sie will bei dem Kind sein und dort vergißt sie, daß sie etwas verlassen hat, sie will dem Kind liebend dienen, darum teilt sie selbstverständlich seine Armut und seine Einsamkeit und geht ihm nach auf allen dunklen und steilen Wegen seines Gehorsams; sie tut es, ohne irgend ein Aufhebens davon zu machen. Die Gelübde entfalten sich während des Lebens in Kampf und Not und harter Arbeit, Abhängigkeit und — auch Enttäuschung; aber das Wort *societas Jesu* deckt alles zu und versenkt es in die tiefe Stille der Liebe.

Sehen wir nur, wie sorgsam die sich selbst vergessende dienende Liebe der ersten Gesellschaft Jesu verschwiegen ist. — Alles, was von ferne die Krippe umgibt, wird mit einer gewissen Großartigkeit beschrieben und erzählt; nur die Dienste der nächsten Menschen, der Gesellschaft Jesu, werden kaum erwähnt. Da wird erzählt von den Hirten, wie sie Engel sahen und wie sie Gott lobten und priesen in überwallender Freude. Von Maria, der Mutter, und von Joseph, dem treuen Nährvater, wird nichts Ähnliches erzählt; als hätten sie Gott weniger gepriesen. Die drei Pilger aus dem Morgenlande fielen vor dem Kind nieder und beteten es an und brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen dar. Das war etwas Glanzvolles und Vornehmes. Was haben dagegen Maria und Joseph dem Kinde schenken können? Wie armselig und unansehnlich nimmt sich ihre dienende Liebe aus neben den strahlenden Geschenken der Könige! Und doch haben sie sich selbst geschenkt in dienender Liebe. Aber das wird weiter nicht erwähnt. Von Simeon und Anna wird erzählt, daß sie das Kind geoffenbart haben und zu allen, welche die Erlösung Israels erwarteten, von ihm redeten. Aber von Maria und Joseph wird nichts erzählt, als hätten sie kein Wort gesagt für das Kind. Und in Wirklichkeit haben sie doch mehr getan als alle andern. Aber so ist die dienende Liebe: sie verhüllt sich vor sich selbst, sich und ihr Opfer, ihr Leid und ihre Mühsal. Sie ist eine still-schweigende Liebe. Und darum ist sie so geeignet als Gesellschaft Jesu, des schweigenden, des verborgenen Gotteskindes. Wenn also wirklich das Wort in *societas Jesu* die Bedeutung hat, daß es dem hilflosen Kind die Liebe von vielen Menschen zum Dienst und zur Gesellschaft gibt, dann verstehen wir, warum dieses Wort so fröhlich klingt, so daß man ihm die besondere Freude des göttlichen Kindes beinahe anmerken kann. In *societas Jesu*!

So können wir also zum Schluß bekennen, daß die Gelübde, die wir erneuert haben, reine Seligkeit, lauterer Glück sind. Ja, Glück sind sie. Aber auch Leid. Und warum Leid? Der Dienst des Herrn ist doch nicht schwer in der *societas Jesu*; er ist ja dienende Liebe. Und die Gelübde sind auch nicht schwer; denn die Liebe will es nicht anders haben. Und ein Strom von Gnade geht durch alle unsere Häuser. Also warum Leid? Ach, *sine dolore non vivitur in amore..* Ohne Leid geht es bei der Liebe nicht ab. Und dieses Leid ist — die Unersättlichkeit der Liebe. Daß sie immer zu wenig tut, weil sie immer vergißt, was sie schon getan hat, weil sie immer nur sieht, was sie noch alles tun wollte. Das Leid der Liebe ist jene brennende Qual, die ihr das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht und Unzulänglichkeit bereitet. Ja, daß sie nicht immer so ist, wie sie sollte, und nicht immer so kann, wie sie wollte. Darum klagt sie in einem fort: *Infelix ego homo, quis me liberabit a corpore mortis huius?* Ich Unglücklicher, wer wird mich befreien von einem Leib, der immerfort stirbt (Röm 7,24)? Das ist die lebenslängliche Trauer der Heiligen, der Aufschrei der gedrängten und gedrückten Liebe. Das ist das große Leid der Liebe.

Und hat endlich unsere Liebe im Innern gesiegt und will nach außen treten und den Erdkreis erobern für den Geliebten, dann herrschen draußen die Stunden und die Mächte der Finsternis, dann muß sie das furchtbare Mysterium der göttlichen Hilflosigkeit in der Kirche sehen und in der Welt und muß ihre Bitterkeit mitfühlen und mittragen. Unser Herr leidet Not in seiner Kirche und in den Seelen. Und man läßt uns nicht zu ihm, seine Not zu lindern. Jeden Weinberg, den wir gepflanzt für den Herrn, will man wieder verwüsten, jedes Hälmchen, das wir gesät für den Herrn, will man wieder zertreten, jede Seele, die wir gewonnen für unsern Herrn, will man wieder verderben. Aber es ist gut so, gut so! Laßt den großen Schmerz unseres Lebens nur stehen! Er gehört uns, wir wollen auch ihn zu unserem Erbteil legen, zu dem Erbteil der dienenden Liebe.

So wollen wir also hinausgehen zu Ihm und seine Schmach mit Ihm tragen! Und wenn wir auch sonst nichts für Ihn tun könnten, dies eine kann man uns nimmer verwehren, und um dieses einen willen soll es in alle Ewigkeit bei dem bleiben, was wir heute früh dem allmächtigen, ewigen Gott gelobt haben: *impulsus tibi serviendi desiderio voveo paupertatem, castitatem, obedientiam perpetuam in Societate Jesu.*